

Editorial

Angesichts der mittlerweile vollständigen Integration des ländlichen Raums in die moderne Marktgesellschaft erscheint das Dorf des Mittelalters und der Frühen Neuzeit als ein Ort marktferner Selbstgenügsamkeit. Diese aus dem historischen Kontrast gewonnene Perspektive haben bis weit ins 20. Jahrhundert auch die einschlägigen Geistes- und Sozialwissenschaften eingenommen: In der deutschen Geschichtswissenschaft, der Soziologie, der Volkskunde und der Nationalökonomie galt das vormoderne Dorf als eine Welt, in der familiäre Selbstversorgung und nachbarschaftlicher Austausch vorherrschten. Das betraf sowohl den Bereich der Produktion als auch der häuslichen Konsumption: Überall hätten die Logiken sozialer Beziehungen die Marktlogiken überlagert, ja dominiert. Seit dem späten 19. Jahrhundert haben Historiker und Ökonomen zwar zahlreiche Indizien für die Kommerzialisierung von ländlichen Gesellschaften bereits für die Zeit des Spätmittelalters wahrgenommen, haben die Marktbezogenheit jedoch als dem Dorf wesensfremd sozusagen externalisiert, indem sie auf herrschaftliche Gewalt oder auf städtische Anregungen zurückgeführt wurde.¹ So wurde für die Vermarktung bäuerlicher Agrarprodukte auf den urbanen Märkten vor allem der Zwang verantwortlich gemacht, Feudalabgaben und Steuern aufzubringen. Und das Aufkommen von ländlichen Exportgewerben wurde eher der Initiative städtischer Kaufleute als der Findigkeit der Dorfbevölkerung zugeschrieben.

Von dieser Sicht hat sich die Forschung seit Langem verabschiedet. Für weite Teile Europas hat sie eine Vielzahl von Phänomenen beobachtet, die dafür sprechen, dass zunächst einzelne Landbewohner, später weite Bevölkerungskreise ganzer ländlicher Regionen höchst eigenständig auf Produkt-, Kredit- und Arbeitsmärkten agierten.² Neuere Arbeiten betonen, dass dieses ökonomische Handeln keineswegs voraussetzungslos erfolgte, dass es von den religiösen Vorstellungen, den geschlechts- und standesspezifischen Zuschreibungen und den sozialen Verbindlichkeiten im verwandtschaftlichen oder gemeindlichen Rahmen geprägt, also sozio-kulturell eingebettet war.³ Und doch war es kein Gabentausch, sondern Markthandeln, kannte Preisbildung.

Hinzuweisen ist auf die Entstehung eines ausdifferenzierten Landhandwerks und die wachsende regionale Verflechtung von agrarischen Arbeitsmärkten, die Entste-

1 Zu den agrarhistorischen Traditionen in Deutschland Werner Troßbach/Clemens Zimmermann (Hg.), *Agrargeschichte. Positionen und Perspektiven*, Stuttgart 1998.

2 Dazu aktuell Frank Konersmann/Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (Hg.), *Bauern als Händler. Ökonomische Diversifizierung und soziale Differenzierung bäuerlicher Agrarproduzenten (15.-19. Jahrhundert)*, Stuttgart 2011. Einschlägig für die Nordseeanrainerstaaten die Sammelbände der CORN-Serie, insb. Eric Thoen/Leen Van Molle (Hg.), *Rural history in the North Sea area. An overview of recent research (Middle Ages - beginning twentieth century)*, Turnhout 2006; Bruno Blondé/Michèle Galand/Eric Vanhaute (Hg.), *Labour and labour markets between town and countryside (Middle Ages - 19th century)*, Turnhout 2001; Peter Hoppenbrouwers/Bas van Bavel (Hg.), *Landholding and Land Transfer in the North Sea Area (Late Middle Ages - 19th Century)*, Turnhout 2004; Bas van Bavel/Phillipp R. Schofield (Hg.), *The development of leasehold in northwestern Europe, c.1200-1600*, Turnhout 2008; Thijs Lambrecht/Phillipp R. Schofield (Hg.), *Credit and the rural economy in North-western Europe, c.1200-c.1850*, Turnhout 2009; Bas van Bavel/Richard Hoyle (Hg.), *Social Relations: Property and Power*, Turnhout 2010.

3 Vgl. Werner Troßbach/Clemens Zimmermann, *Die Geschichte des Dorfes*, Stuttgart 2006.

hung von lokalen und regionalen Spezialisierungen in allen Bereichen der landwirtschaftlichen und der gewerblichen Produktion⁴, die Ausprägung von komplementären Agrar- und Gewerberegionen⁵, schließlich die Entstehung von komplex strukturierten ländlichen Exportgewerben mit Weltmarktorientierung⁶, aber auch das verbreitete Phänomen von einzelnen Dörfern oder Kleinregionen, deren Einwohner sich auf bestimmte Fertigkeiten spezialisierten, mit denen sie vor Ort oder als saisonale Wanderarbeiter ihren Lebensunterhalt verdienten.⁷ Bei all diesen Forschungen hat es sich als ausgesprochen erkenntnisfördernd erwiesen, die räumliche Dimension der beobachteten Phänomene zu berücksichtigen. Je nach Untersuchungsgegenstand konnten unterschiedlich dimensionierte Regionen ermittelt werden, für die bestimmte Merkmale bzw. Kombinationen von Faktoren gelten, die so für andere Gegenden nicht festzustellen sind. Diese Beobachtung ist im Konzept pfadabhängiger Entwicklung fruchtbar gemacht worden: Eine an sich kontingente Verhaltensweise einer Person an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit kann sich situativ als sinnvoll erweisen. Personen aus dem Nahbereich übernehmen dieses Verhalten, dadurch setzt fachliche Sozialisation ein, die in dem Moment strukturprägend wirkt, wenn dadurch koordiniertes Handeln von vielen ermöglicht wird.⁸ Häufig, aber nicht zwangsläufig, haben die Zeitgenossen dafür korporative Ordnungen gefunden. Ob im Rahmen von Korporationen oder auch nur aufgrund sozialer Konventionen: Regionen unterschiedlichen räumlichen Zuschnitts erlangten so komparative Kostenvorteile, die für später auftretende Konkurrenten prohibitiv wirken konnten. Mit diesem Ansatz lässt sich

-
- 4 Anke Sczesny, *Zwischen Kontinuität und Wandel. Ländliches Gewerbe und ländliche Gesellschaft im Ostschwaben des 17. und 18. Jahrhunderts*, Tübingen 2002; Mark Häberlein/Christof Jeggle (Hg.), *Vorindustrielles Gewerbe. Handwerkliche Produktion und Arbeitsbeziehungen in Mittelalter und früher Neuzeit*, Konstanz 2005; Marcel Boldorf, *Europäische Regionen im Wandel. Institutionelle Weichenstellungen in Schlesien und Irland (1750-1850)*, Köln u.a. 2006.
 - 5 Rolf Walter, *Die Kommerzialisierung von Landwirtschaft und Gewerbe in Württemberg (1750-1850)*, St. Katharinen 1990; Frank Göttmann, *Getreidemarkt am Bodensee. Raum, Wirtschaft, Politik, Gesellschaft (1650-1810)*, St. Katharinen 1991; Helmut Flachenecker/Rolf Kießling (Hg.), *Wirtschaftslandschaften in Bayern. Studien zur Entstehung und Entwicklung ökonomischer Raumstrukturen vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert*, München 2010.
 - 6 Hans Pohl (Hg.), *Gewerbe- und Industrielandschaften vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1986.
 - 7 Laurence Fontaine, *Histoire du colportage en Europe (XV-XIX siècle)*, Paris 1993 (engl. Übers.: *History of pedlars in Europe*, Cambridge 1996); Wilfried Reininghaus (Hg.), *Wanderhandel in Europa*, Hagen 1993; Hannelore Oberpenning, *Migration und Fernhandel im „Tödden-System“. Wanderhändler aus dem nördlichen Münsterland im mittleren und nördlichen Europa des 18. und 19. Jahrhunderts*, Osnabrück 1996; Markus Küpker, Weber, Hausierer, Hollandgänger. Demografischer und wirtschaftlicher Wandel im ländlichen Raum. *Das Tecklenburger Land 1750-1870*, Frankfurt am Main 2008.
 - 8 Diese Annahmen wurden als Gegenposition zur herrschenden Neoklassik und als Teil der Institutionenökonomie zuerst von dem Wirtschaftshistoriker Paul A. David formuliert. Vgl. Paul A. David, *Technical choice, innovation and economic growth. Essays on American and British experience in the nineteenth century*, Cambridge 1975; Ders., *Path dependence. A foundational concept for historical social science*, in: Peer Zumbansen/Ralf-Peter Callies (Hg.), *Law, economics, and evolutionary theory*, Cheltenham 2011, S. 88-108. Vgl. auch Kurt Dopfer, *Towards a theory of Economic Institutions. Synergy and Path Dependency*, in: *Journal of Economic Issues* 25/2, 1991, S. 535-550; Patrick Karl O'Brien, *Path dependency, or why Britain became an industrialized and urbanized economy long before France*, in: *The Economic History Review* 49/2, 1996, S. 213-249.

erklären, warum die kommerzielle Entwicklung Europas überwiegend regionspezifisch verlief.⁹ Und um es noch einmal zu betonen, davon waren Stadt und Land gleichermaßen betroffen, meist in Form wechselseitiger Abhängigkeit.

In den deutschsprachigen Gebieten setzte die Kommerzialisierung des platten Landes mit der Welle der mittelalterlichen Stadtgründungen ein, erreichte im 15./16. Jahrhundert einen ersten Höhepunkt und entwickelte sich seit der Wende zum 17. Jahrhundert in vielen Gegenden aus verschiedenen Gründen (Klimaverschlechterung, Inflation, intensivere Abschöpfung durch Obrigkeiten, vor allem aber durch die vielen Kriege) rückläufig. Diese Krise konnte nur allmählich überwunden werden, bis die kommerziellen Aktivitäten seit Mitte des 18. Jahrhunderts erneut stark an Bedeutung gewannen. Für diese Entwicklungen sind nicht allein exogene Faktoren verantwortlich zu machen, auch wenn unzweifelhaft von außen an die Landbewohner herangetrogene Anreize und Zwänge eine große Rolle gespielt haben. Ein befriedigendes Bild der Entwicklungen lässt sich aber erst zeichnen, wenn das Handeln der ländlichen Bevölkerung als gleichrangiger Faktor berücksichtigt wird.

Die angesprochenen kommerziellen Aktivitäten sind in der neueren Forschung meist jede für sich untersucht worden, ohne dass das Ausmaß der vorindustriellen Kommerzialisierung insgesamt thematisiert worden wäre. Den wohl wichtigsten integralen Ansatz der letzten 30 Jahre bildet das Konzept der Protoindustrialisierung, in dessen Rahmen Demographie und Haushaltsstrukturen, intensivierte Agrarproduktion, gewerbliche Verdichtung und die Kultur der kleinen Leute auf dem Lande „zusammengedacht“ werden.¹⁰ Die bedeutenden Studien zur Protoindustrie in den verschiedenen europäischen Gewerberegionen sind freilich überwiegend bereits vor Jahren publiziert worden¹¹; in jüngerer Vergangenheit ist es deutlich ruhiger gewor-

9 Vgl. Stefan Brakensiek/Axel Flügel (Hg.), *Regionalgeschichte in Europa. Methoden und Erträge der Forschung zum 16. bis 19. Jahrhundert*, Paderborn 2000. Dass die Geschichte der Industrialisierung regionalen Mustern folgte, betont bereits Sidney Pollard (Hg.), *Region und Industrialisierung. Studien zur Rolle der Region in der Wirtschaftsgeschichte der letzten zwei Jahrhunderte*, Göttingen 1980.

10 Theoretische Grundlegung bei Peter Kriedte/Hans Medick/Jürgen Schlumbohm, *Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus*, Göttingen 1977. Überblicke über den Stand der konzeptionellen Überlegungen und der empirischen Erträge bei Markus Cerman/Sheilagh Ogilvie (Hg.), *Protoindustrialisierung in Europa. Industrielle Produktion vor dem Fabrikszeitalter*, Wien 1994; Dietrich Ebeling/Wolfgang Mager (Hg.), *Protoindustrie in der Region. Europäische Gewerblandschaften vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, Bielefeld 1997.

11 Namentlich Lutz Karl Berkner, *Family, social structure and rural industry. A comparative study of the Walldviertel and the pays de Caux in the eighteenth century*, Cambridge 1973; Rudolf Braun, *Industrialisierung und Volksleben. Veränderungen der Lebensformen unter Einwirkung der verlagsindustriellen Heimarbeit in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) vor 1800*, Göttingen 1979; Herbert Kisch, *Die hausindustriellen Textilgewerbe am Niederrhein vor der industriellen Revolution. Von der ursprünglichen zur kapitalistischen Akkumulation*, Göttingen 1981; Peter Kriedte, *Eine Stadt am seidenen Faden. Haushalt, Hausindustrie und soziale Bewegung in Krefeld in der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 1991; Ulrich Pfister, *Die Zürcher Fabriques. Protoindustrielles Wachstum vom 16. zum 18. Jahrhundert*, Zürich 1992; Jürgen Schlumbohm, *Lebensläufe, Familien, Höfe. Die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650-1860*, Göttingen 1994; Hans Medick, *Weben und Überleben in Laichingen, 1650-1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*, Göttingen 1996; Sheilagh Ogilvie, *State corporatism and proto-industry. The Württemberg Black Forest, 1580-1797*, Cambridge 1997.

den um die Erforschung der Protoindustrie. So wertvoll diese Studien sind, die unser Bild von der ländlichen Welt vor dem Aufkommen der großen Industrie revolutioniert haben, so deutlich weisen sie doch einen Blindfleck auf: Sie behandeln die Vermarktung der Produkte des dörflichen Hausfließes meist nur cursorisch, nicht systematisch. Diesem Forschungsdesiderat haben zwar neuere Arbeiten zum Handel von Hökern, Krämern und Kaufleuten¹² abgeholfen, gleichwohl fehlt es weiterhin an einem integrierenden Ansatz, der den Wandel der agrarischen und gewerblichen Produktion, der Kredit- und Arbeitsmärkte, der Demographie, der Wanderungsbewegungen und des Konsums konzeptuell zusammenführt.

Dem zunehmenden Engagement der Landbevölkerung auf Produkt-, Kredit- und Arbeitsmärkten entsprach nämlich ein allmählich wachsender Konsum von solchen Gütern, die nicht allein das Überleben sicherten, sondern weitere Bedürfnisse befriedigten, wie die nach Bequemlichkeit und ästhetischer Gestaltung von Kleidung und Wohnung, nach Orientierung in der Welt (z.B. Druckerzeugnisse und Uhren), nach Genuss (Alkohol, Kaffee, Tee, Zucker) und selbstverständlich auch nach Repräsentation und Prestige. Solche Produkte, die nicht vor Ort hergestellt wurden, konnten zum Teil auf Jahrmärkten und in städtischen Geschäften erworben werden, sie wurden aber auch von Handwerkern auf Bestellung gefertigt. Hinzu kamen – vor der flächendeckenden Verbreitung von Dorfläden¹³, die erst im 19. Jahrhundert gegeben war – ambulante Händler, die ihr Warenangebot den Kunden ins Haus trugen. Es stellt sich die Frage, in welchem Maße solche Güter Teil der dörflichen Alltagskultur wurden, ob sie lediglich dem Statuskonsum von Angehörigen lokaler Oberschichten dienten, oder ob sie darüber hinaus weitere Verbreitung fanden.

Jan de Vries hat dazu mit seiner Vorstellung von einer „industrious revolution“ ein aktuelles konzeptionelles Angebot unterbreitet: Diese Revolution habe sich aus zwei Elementen zusammengesetzt, einem spürbaren Wandel des Konsums und einem ebenso deutlich veränderten Arbeitsverhalten, die sich gegenseitig bedingen und verstärkten. De Vries geht davon aus, dass auch „gewöhnliche“ Stadtbürger und Landbewohner seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zunehmend Geld für Modeartikel, Lebensmittel und Kolonialwaren ausgegeben haben; diese steigende Nachfrage nach Gütern habe eine wachsende Zahl von Personen dazu veranlasst, für den Markt statt für den Eigenbedarf zu produzieren. Dadurch seien bis dahin ungenutzte Arbeitskraft verfügbar gemacht und Einfallsreichtum gefördert worden. Die „industrious revolution“ des 17./18. Jahrhunderts kann also als unmittelbarer Vorläufer und Wegbereiter der „industrial revolution“ des 19. Jahrhunderts gesehen werden. Dies wirft die Frage auf, inwieweit diese Konsum- und Fleißrevolution für ganz Europa behauptet werden kann, oder ausschließlich in Nordwesteuropa, in England, Schottland und den Niederlanden stattgefunden hat.¹⁴ Diese Argumentation ist dem deutschen Leser wegen ihrer strukturellen Nähe zu Max Webers „Geist des Protestantismus“ und Gerhard Oestreichs „Sozialdisziplinierung“ durchaus vertraut: Die religiösen, ethischen oder

12 Stefan Gorißen, *Vom Handelshaus zum Unternehmen. Sozialgeschichte der Firma Harkort im Zeitalter der Protoindustrie (1720-1820)*, Göttingen 2002.

13 Ira Spieker, *Ein Dorf und sein Laden. Warenangebot, Konsumgewohnheiten und soziale Beziehungen um die Jahrhundertwende*, Münster 2000; Bruno Blondé, *Retailers and Consumer Changes in Early Modern Europe. England, France, Italy, and the Low Countries*, Tours 2005.

14 Jan De Vries, *The Industrious Revolution. Consumer Behavior and the Household Economy, 1650 to the Present*, Cambridge 2008.

gouvernementalen Kräfte des Wandels sind bei Jan de Vries allerdings durch die „invisible hand“ des Marktes ersetzt worden. Auch wenn in der deutschen Geschichtswissenschaft aktuell Skepsis gegenüber solch großflächigen Erklärungsangeboten überwiegt, lohnt es unserer Ansicht nach allemal, sich damit auseinanderzusetzen. Es ist aber wohl kein Zufall, dass die beiden empirischen Fallstudien, die dezidiert die Hypothese einer „industrious revolution“ im 17./18. Jahrhundert am Beispiel Württembergs und Kataloniens testen, in Cambridge entstanden sind, und nicht an einem deutschen Forschungsinstitut.

Eine umfassende Interpretation der Kommerzialisierungsprozesse auf dem Lande kann das vorliegende Heft nicht leisten. Ein solches Interpretationsangebot müsste auch die kulturellen Selbstverständlichkeiten angemessen berücksichtigen, den Wandel der Zuschreibungen, mit denen die Zeitgenossen ihrem eigenen wie dem Handel(n) anderer jeweils Bedeutung zumaßen. Dieses Themenheft soll allerdings dazu beitragen, verschiedene konzeptionelle Angebote und Forschungsperspektiven auf ihre Reichweite und Geltung hin zu überprüfen. Dies geschieht im Rahmen von Fallstudien zu verschiedenen Regionen: Ostschwaben, Württemberg, die Wesermarsch, die Haute Dauphiné und weitere Alpenregionen sowie Katalonien. Die Auswahl genau dieser Studien hat mit der aktuellen Forschungslandschaft zu tun, ist also bis zu einem gewissen Grade kontingent; dass jedoch alle Artikel einen regionalisierenden Zugriff aufweisen, hat die oben aufgeführten systematischen Gründe, die etwa auch für die beiden eingangs des Rezensionsteils (S. 126-129) besprochenen neuen Sammelbände zu agrarischer Markteinbindung und Land-Stadt-Beziehungen gelten.

Die fünf Beiträge nehmen unterschiedliche Perspektiven ein, die sich jedoch alle in den Interpretationsrahmen von Kommerzialisierung und Entstehung einer vormodernen Konsumgesellschaft einfügen. Rolf Kießling befasst sich mit den räumlichen und sozio-ökonomischen Differenzierungsprozessen im deutschen Südwesten des Spätmittelalters. Für ihn steht das Problem der Interdependenzen zwischen Stadt und Land sowie zwischen den verschiedenen strukturierten Wirtschaftsregionen im Zentrum des Interesses. Ihm geht es dabei vor allem darum, die hohe Bedeutung des ländlichen Textilgewerbes herauszuarbeiten, die wegen der schwierigen Quellenlage meist systematisch unterschätzt wird. Die meisten Archivalien, aus denen Aussagen über die dörfliche Ökonomie und die ländliche Sozialstruktur gewonnen werden können, stammen aus der Überlieferung von Grundherren, die an der gewerblichen Produktion der Armen und der bäuerlichen Untertanen vergleichsweise uninteressiert waren.

Laurence Fontaine sieht in Märkten eine Chance für die Unterprivilegierten, ihr Überleben zu gewährleisten und ihrer weiteren Verarmung entgegenzuwirken. Demnach boten Märkte für Arme und daneben auch für Frauen überhaupt erst einen Ausweg, um sich aus der drückendsten Abhängigkeit und der tiefsten ökonomischen Not zu befreien. Sie geht diesem Problem auf mehreren Untersuchungsfeldern nach: Zum einen stellt sie den ambulanten Handel von ärmlichen Hökern und reichen Kaufleuten aus mehreren alpinen Regionen im 17./18. Jahrhundert vor, die durch vielfältige Kredit- und Klientelbeziehungen miteinander verbunden waren. Zum anderen fragt sie auf der Grundlage von Quellen aus Paris und weiteren französischen Städten nach der Bedeutung von Wanderhandel, Handel mit Gebrauchsgütern, Kleinkrediten und Pfandleihe für das Überleben armer Frauen nicht nur in der Metropole, sondern auch in der Provinz.

Sheilagh Ogilvie, Markus Küpker und Janine Maegraith haben auf der Grundlage von Inventaren und Teilungen das Warenangebot von Kaufleuten im ländlichen Württemberg zwischen 1600 und etwa 1750 erschlossen. Sie sehen kaum Indizien dafür, dass sich in dieser Zeit im deutschen Südwesten eine „industrious revolution“ zuge tragen hat, was zentrale Annahmen hinsichtlich der geographischen Reichweite des Konzepts infrage stellt. Freilich erkennen sie das Fortwirken eines älteren, bereits im Spätmittelalter ausgeprägten Musters der Kommerzialisierung, das weite Teile gerade auch der ärmeren Landbevölkerung in Arbeits- und Warenmärkte integrierte, ohne dass dadurch diejenigen Güter substituiert worden wären, die im eigenen Haushalt hergestellt werden konnten.

Julie Marfany fragt auf der empirischen Basis ihrer Studie zur Protoindustrie in der katalonischen Gemeinde Igualada im 18. Jahrhundert, ob es Hinweise dafür gibt, dass sich eine „industrious revolution“ in diesem außergewöhnlich gewerbereichen Teil des mediterranen Europa zugetragen hat. Interessanterweise kommt sie zu ähnlichen Ergebnissen wie die Fallstudie zum württembergischen Landhandel. Ein tiefgreifender Wandel des Konsumverhaltens der „kleinen Leute“ ist auch hier kaum auszumachen, lediglich die Angehörigen der Oberschichten konnten es sich leisten, dem Wandel der Mode zu folgen. Nicht die Nachfrage nach neuen Konsumgütern bewirkte eine Steigerung des Fleißes unter der ärmeren Landbevölkerung, sondern der Wille, auch unter widrigen Umständen eine Familie zu gründen und zu überleben. Schon das erforderte flexible Marktorientierung: Diese zeigte sich sowohl bei der raschen Anpassung an die veränderten „terms of trade“ um 1760, als man in dieser Gemeinde von der traditionell vorherrschenden Produktion von Wolltuch auf die Verarbeitung von Baumwolle umstieg, als auch beim adaptiven Umgang mit dem Bodenmarkt, der eine Ausweitung der Weinproduktion für überregionale Märkte ermöglichte.

Christine Aka schließlich widmet sich auf der Grundlage familiärer Privatüberlieferung dem Statuskonsum großbäuerlicher Schichten in der Wesermarsch zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert. Sie identifiziert zahlreiche Hinweise auf ein durch und durch gewinnorientiertes Handeln dieser sog. Hausleute, die Chancen zum Gelderwerb flexibel nutzten, indem sie die Vermarktung von Vieh und Getreide auch über weite Entfernungen selbst organisierten. Ihren ökonomischen Erfolg und ihre herausgehobene, in manchen Hinsichten adelsähnliche soziale Stellung stellten sie durch entsprechenden Konsum zur Schau. Sie folgten dabei teils stadtbürgerlichen, teils adligen Vorbildern, prägten aber einen eigenen hybriden Kulturstil aus, der sich den Moden anderer Oberschichten zwar anverwandelte, ohne sie sklavisch zu kopieren. Inwieweit ihr Konsum den ärmeren Kreisen in dieser ländlichen Klassengesellschaft zum Vorbild diente, muss ungeklärt bleiben. Das wäre ein wünschenswerter Gegenstand künftiger Forschung, denn die räumliche und sozio-ökonomische Nähe der Wesermarsch zu den Niederlanden legt nahe zu fragen, ob stichhaltige Gründe dafür zu finden sind, dass die „industrious revolution“ ein grenzüberschreitendes nordwesteuropäisches Spezifikum gewesen ist.

Stefan Brakensiek
Barbara Krug-Richter